



gestern – heute – morgen

Perspektiven der Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt

«Basel ist eine gewachsene Stadt, die sich in einem dynamischen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld verändert und sich mit wichtigen Zukunftsfragen konfrontiert sieht. Es ist ein Privileg, als Kantons- und Stadtentwickler entsprechende Prozesse zu initialisieren und zu begleiten. »

Basel-Stadt ist mit seinen 37 km² der kleinste Kanton der Schweiz. Aus der Vogelperspektive wird es deutlich: Die „Stadt Basel“ reicht weit über Gemeinde-, Kantons- und Landesgrenzen hinaus: Ins Wiesental, Rhein auf- und abwärts, ins Birs- und Birsigtal, nach Frankreich, Deutschland und in den Nachbarkanton Basel-Landschaft.

Dieser Raum ist heute durch ein dichtes Netz an S-Bahn, Tram- oder Buslinien erschlossen. Er umfasst je nach Perimeter eine Einwohnerzahl von 750'000 – 1 Mio. Hierher pendeln täglich 90'000 Arbeitskräfte aus dem Elsass, aus dem Badischen und aus den angrenzenden Kantonen der Nordwestschweiz. Am Ursprung der Verkehrswege steht die Mittlere Rheinbrücke, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut und vom Bischof finanziert wurde.

Barrieren geografischer, politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher oder gesellschaftlicher Art durch Zusammenarbeit zu überwinden, ist deshalb tief in den Genen Basels verankert. Dies ermöglichte und begünstigte den Weg Basels zur Universitätsstadt, Handelsstadt, Kulturstadt, Industriestadt. Agierte das Basler Stadtregime im 16. und 17. Jahrhundert noch weitgehend feudal, öffnete sich im 18. Jahrhundert der Horizont der Elite durch ein Handelssystem und Finanzwesen, das seit dem Spätmittelalter nie mehr so weit verzweigt und bedeutend war. Dies legte auch die erfolgreiche Grundlage für die Industrialisierung.

«Der kleinste Kanton der Schweiz ist das Herzstück einer Region, die kantonale und nationale Grenzen sprengt. Aus der Vogelperspektive scheint die Stadt grenzenlos. Genauso fühlen sich die Bewohnerinnen und Bewohner sowie die 90 000 Arbeitskräfte, die täglich aus dem Elsass, Südbaden und den angrenzenden Kantonen nach Basel pendeln, auch: verbunden, nicht ausgegrenzt. »



Die Industrie, zunächst in ihrer Konzentration auf wenige Gelände am Stadtrand ausserhalb der Mauern und – entlang ihrer Ausdehnungsachsen den Haupttälern und Tramlinien folgend – bald auch auf der Landschaft verbreitet, ging den Weg in die Exportwirtschaft stets konsequent vorwärts. Mit der Jahrtausendwende wurde der Industriezyklus von einem neuen Zyklus weltweit agierender Headquarters der Life Sciences und von der Finanzindustrie mit breit gefächerten Dienstleistungsunternehmen abgelöst.

Die jahrhundertelange Übung mit Kooperationen ist in der heutigen Zeit ein echter Standortvorteil geworden. Unsere Wirtschaft, auch die global tätige Wirtschaft, das Gewerbe und die KMU's sind auf den funktionalen Raum ausgerichtet und angewiesen. Dies betrifft den Arbeitsmarkt, den Markt für Dienstleistungen und Waren. Die Pendlerinnen und Pendler sind der Motor unserer Wirtschaft: Denn die zunehmende Komplexität der Fragestellungen, die europäische Integration und die Globalisierung erlauben immer weniger Alleingänge. Mit Baselland verbinden uns inzwischen über 100 Staatsverträge. Aber auch mit unseren Französischen und Deutschen Nachbarn bringen wir gemeinsame Projekte zustande. Ebenso wichtig sind die Kooperationen mit den Bundesbehörden, nicht nur für die Mobilität, sondern auch bei der Bildung oder der Raumplanung.

«Die geografische Lage und die Mittlere Brücke machten Basel zur Handels-, ein offener Geist zur Bildungs- und Kulturstadt. Letzteres auch dank wachsendem Wohlstand und der Entwicklung hin zur exportorientierten Industriestadt. Die Verschränkung all dieser «Städte» ist bis heute ein echter Standortvorteil. Für die Wirtschaft ebenso wie für die Menschen in und um Basel-Stadt. »

Was sind die Besonderheiten der urbanen Entwicklung Basels? Im Spätmittelalter bestand die Stadt aus einer Ansammlung von Kirchen und Klöstern. Der Bischofshof und das Münster waren Sitz des geistigen Oberhaupts. Sein Hofstaat residierte in noblen Palais am Münsterplatz, an der Rittergasse und an der Augustinergasse. Im weiteren Umkreis gruppierten sich Klöster, von denen heute hauptsächlich noch die Kirchen sichtbar sind: Clarakirche, Martinskirche, Leonhardskirche, Peterskirche, Barfüsserkirche, Theodorskirche, Klingentalkirche und so weiter. Eigentlich war jeder dieser Kirchenbezirke mit dem dazu gehörigen Kloster das, was man heute einen Campus nennen würde. Oft war ihr Grundstück, wie es beim heutigen Novartis Campus ebenfalls lange der Fall war, eine Art verbotene Stadt, zu der man nur mit Einwilligung des Eigentümers Zutritt hatte. Frei zugänglich war hingegen die Handwerkerstadt rund um die Freie Strasse, die so heisst, weil sie auch eine Art Freihandelszone war.



Interessant ist, dass sich der Campus als Typologie der Stadtentwicklung bis in die heutige Zeit fortgesetzt und erhalten hat. Zu denken ist etwa an die jüngsten Investitionen der Roche an ihrem alten Standort. In keiner anderen Schweizer Stadt entwickelten sich so grosse geschlossene Industriebezirke wie in Basel.

Den Steinenberg hingegen entwickelte das Bürgertum im vorletzten Jahrhundert bewusst als Kultur-Campus mit der Kunsthalle, dem Stadtcasino und dem Theater. Die Kunst-Widmung dieses Bezirks hat sich in jüngster Zeit mit dem kult.kino Atelier, dem Stadtkino, dem Literaturhaus und dem Schauspielhaus noch verstärkt.

Trotz unseres Respekts vor dieser Campus-Tradition, sollte nicht stur an diesem Muster festgehalten werden. Denn heute sind die Menschen flexibler und mobiler. So wurde es endlich möglich, mit dem derzeit stattfindenden Um- und Ausbau der Kaserne einen kulturellen Investitionsschwerpunkt des Kantons ins Kleinbasel zu bringen. Private haben das vorgemacht. Zum Beispiel Ernst Beyeler, der das erfolgreichste Kunstmuseum der Schweiz nicht am Barfüsserplatz, sondern in Riehen realisierte.

«Die Fähigkeit und der Wille zur Kooperation zeichnen Basel-Stadt aus. Das gilt auch innerstädtisch. Schon immer war Basel eine Art Campus-Ansammlung, egal ob Kirchenbezirke, Handwerker- und Kulturzonen oder das Novartis-Areal, alle mussten und müssen sich verständigen. Daneben braucht es aber auch Freiräume, in denen Neues entstehen kann.»

Ebenso ist die neue Platzierung des Naturhistorischen Museums und des Staatsarchivs im St. Johann, neben Bahnhof und Stellwerk, ein bewusster Schritt, um die Fixierung auf die Grossbasler Innenstadt zu überwinden und den polyzentrischen Charakter der Stadt zu unterstreichen. Dies ist kein Widerspruch zum Ziel, eine Stadt der kurzen Wege zu bauen. Denn dank des öffentlichen Verkehrs und des guten Rad- und Fusswegenetzes bleiben wichtige kulturelle Zentren für alle erreichbar. Die Basler Schwimmbäder sind ein älteres, gutes Beispiel dafür, wie dieses Konzept erfolgreich sein kann.

Die gesamtstädtischen Infrastrukturen dürfen jedoch nicht wie ein UFO in diesen Stadtteilen landen, sondern müssen ins dortige Leben integriert und niederschwellig betrieben sein. Museen, Uni-Institute oder ein Spital sollen gute Nachbarn sein, von denen auch die Bevölkerung im nahen Umkreis profitiert.

Ein Vorteil der polyzentrischen Entwicklung ist, dass sie die soziale Durchmischung von Stadtteilen fördert. Es gibt keine „minderen“ Quartiere mehr, wie es das Kleinbasel einmal war. Auch wenn dort der Nachholbedarf noch gross ist und wir hoffen,



mit dem neuen Quartier „klybeckplus“ einen Ausgleich schaffen zu können.

Zum Beispiel mit gesamtstädtischen Infrastrukturen. So könnte auch ein lange ersehntes 50 Meter-Schwimmbecken schon bald im neuen Transformationsareal Klybeck realisiert werden. Durch den verstärkten Wohnungsbau in ehemaligen Industriearealen wollen wir auch den sogenannten Aufwertungsdruck auf den bestehenden, günstigen Wohnraum verringern, um ihn dadurch besser zu schützen und Verdrängungen zu verhindern.

Jeder Stadtteil ist anders und trägt zur Vielfalt bei. Das wollen wir beibehalten. Aber eine hohe Wohnqualität, Grün, das Schatten spendet, Anschluss an Verkehrswege, grosszügige Spielplätze, Sicherheit tagsüber und in der Nacht, Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf, Parks, Kindergärten und Schulen sowie ein Gewerbe, das gute Rahmenbedingungen vorfindet, gehören überall dazu. Ebenso ein Fussgänger- und Velowegnetz, das gefahrlose und umweltgerechte Verbindungen zur Innenstadt, zu den Bahnhöfen und ins grüne Umland schafft.

«Jeder Stadtteil ist anders, hat seine eigene Geschichte. Dies gilt es zu respektieren, ohne in starren Strukturen zu verharren. Die soziale Durchmischung, Grünflächen, Infrastruktur, Wohnqualität müssen überall stimmen. Es gibt keine «minderen Quartiere» mehr. Die Entwicklungsareale, über die Basel-Stadt in hohem Masse verfügt, sollen auch bezüglich Digitalisierung neue Standards setzen.»

Integrative Ansätze sind heute besonders aktuell: Erstmals seit über 100 Jahren bietet sich Basel-Stadt die Chance, Transformationsareale im Umfang von über 100 Hektaren neu zu planen für Wohnungen, Gewerbe und neue Parks. Zum Beispiel im Dreispitz, im Klybeck, im Lysbüchel oder auf dem Wolf. Mit dieser Fläche stehen wir auch schweizweit an der Spitze. Wir hoffen, mit der weisen Nutzung dieser Möglichkeiten die Lebensqualität Basels noch weiter zu verbessern. So gehen wir in unserer Tätigkeit von einer Vision der Urbanität aus, die Dichte mit Lebensqualität verbindet. Die Wirtschaft und speziell das Gewerbe sollen spüren, dass sie in Basel willkommen sind, dass wir für sie auch Platz schaffen, selbst wenn wir dringend mehr Wohnungen brauchen. Die Mischnutzung der Quartiere – auch der Transformationsareale – ist dabei ein Ziel. Es erlaubt den Menschen, kurze Arbeits-, Einkaufs- und Freizeitwege zu geniessen, als Kind im Quartier eine gute Schule zu besuchen und auch im Alter dort zu leben, wo ihre Familie und Freunde sind.



Kantons- und Stadtentwicklung

► Leitung

Basel ist heute in hohem Masse auf diese Transformationsareale angewiesen, um den aktuellen Bevölkerungsdruck zu bewältigen. 1974 hatte die Stadt mit 230 000 Einwohnerinnen und Einwohnern ihren bisherigen Kulminationspunkt erreicht.

«Basel wächst. Immer mehr Menschen ziehen in die Stadt, neue Arbeitsplätze entstehen. Damit steigt das Steuersubstrat, aber auch die Investitionen in die Infrastruktur. Viele Gebäude und Areale werden umgenutzt. Zudem ändert sich die Bevölkerungsstruktur, was eine hohe Integrationsleistung erfordert. Neben der «Hardware» geht es der Kantons- und Stadtentwicklung immer auch um diese soziale Dimension.»

Von 1975 bis 2005 verlor sie jährlich über 1000 Einwohnerinnen und Einwohner und stagnierte während Jahren bei 188 000. Unter Einbezug einer nachhaltigen Nachverdichtung bestehender Quartiere soll in den nächsten 20 bis 30 Jahren wieder der Bevölkerung-Höchststand von 1970 erreicht werden. Denn mittlerweile hat eine eigentliche Trendumkehr stattgefunden: Nach dem Tiefpunkt im Jahr 2006, hat der Kanton bereits rund 10'000 Bewohnerinnen und Bewohner gewonnen. In der gleichen Zeit kamen per Saldo beachtliche 20'000 neue Arbeitsplätze dazu. Man darf mit Fug und Recht vom stillen Basler Wirtschafts- und Jobwunder sprechen.

Zusätzliche Haushalte und neu angesiedelte Firmen helfen mit, unsere Steuern auf einem wettbewerbsfähigen Niveau zu stabilisieren, obwohl die Anforderungen an die öffentliche Hand ständig steigen. Nicht so sehr die laufenden Ausgaben, aber die Investitionen nehmen zu: Es gilt, Strassen, Leitungsnetze, den öffentlichen Verkehr, Stadtgrün und Parks, das Bildungswesen, Kultur, die Energieversorgung, das Gesundheits- und Pflegewesen, soziale Integration, Polizei und Justiz an die neuen Anforderungen einer sich rasch wandelnden Welt anzupassen. Zum Glück gelingt es uns, diese Mehrausgaben zu tragen, indem mit dem Wohlstand auch die Steuereinnahmen pro Kopf jährlich steigen. Damit können wir die Handlungsfähigkeit Basels erhalten.

Lukas Ott, im Mai 2018

Lukas Ott ist seit Dezember 2017 Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung im Basler Präsidiatdepartement. Er ist Vorstandsmitglied bei den Vereinen Metrobasel und Smart Regio Basel. Der studierte Soziologe sass von 2000 bis 2017 im Liestaler Stadtrat. Als Stadtpräsident (ab 2012) prägte er die Entwicklung des Baselbieter Kantonshauptorts massgeblich. In jungen Jahren politisierte der heute 53-Jährige für die Grünen im Baselbieter Landrat (1987-1995).